

Nicht überzeugungsfähig: das Schweigen der Tänzer

**Sporadisch verortet – nachhaltig verwortet.
Leonore Welzin**

Es gibt Veranstaltungen, deren Kontext bedeutender, aussagekräftiger – kurz: spannender – ist als der eigentliche Text. Bezogen auf das Symposium »Tanz – Raum – Künstlerhäuser«, das die Akademie Schloß Solitude in Stuttgart gemeinsam mit dem »Tanzplan Deutschland« konzipiert, organisiert und vom 22. bis 24. Februar veranstaltet hat, gilt das in besonderer Weise. »Welcher Platz wird der Kunstgattung Tanz in der Gesellschaft eingeräumt?« lautete die Leitfrage, mit der das Symposium angekündigt worden war.

Eine Frage, die wie maßgeschneidert für die aktuelle Situation der schwäbischen Metropole scheint, hat es für ein breit angelegtes tanzpädagogisches Projekt der Stuttgarter Tanzinstitutionen doch ziemlich überraschend und in kurzer Folge Absagen von Fördermitteln aus Bundes- wie aus Landestöpfen gegeben. Ungefähr zeitgleich wurde der einzige Stuttgarter Tanzraum, das Produktionszentrum für Tanz und Performance am Stadtrand, als Teil einer Konkurrenzmasse aufgelöst. Unterschlupf haben die lokalen Choreographen vorläufig in einer Tanzschule mit dem weltstädtischen Signum »New York City Dance School« gefunden.

Während die Avantgarde vor Ort von Provisorium zu Provisorium tanzt, hilft der »Tanzplan Deutschland«, in Potsdam, Hamburg und Frankfurt Künstlerhäuser aufzubauen. Das Nein aus Berlin an die Stuttgarter Adresse – Stuttgart gehört nicht zu den Städten, die vom »Tanzplan Deutschland« im Rahmen

der Schiene »Tanzplan vor Ort« gefördert werden – hat Signalwirkung für Baden-Württembergs Politiker, die für die Kultur 2007 über die Landesstiftung 4,23 Millionen Euro ausschütten. Der Geldregen geht an Denkmalmaßnahmen (1,2 Millionen), an den Kulturfonds (1 Million), den »Literatursommer« (400 000 Euro) und die Herbstfestspiele Baden-Baden (1,6 Millionen). Der Tanz bleibt auf der Strecke.

Jean-Baptiste Joly, Direktor der Akademie Schloß Solitude, hat das Stuttgarter Schicksal als seine Chance begriffen. Im Schulterschuß mit Madeline Ritter, der verantwortlichen »Tanzplan«-Kordinatorin, hat Joly als Referenten die Architekten Markus Bader und Jan Liesegang (Berlin), die Choreographin Alice Chauchat (Berlin), Nele Hertling (Leiterin des Berliner Künstlerprogramms des DAAD), Stefan Hilterhaus (Leiter PACT Zollverein, Essen), die Architektin Ligia Nobre (São Paulo; Solitude-Stipendiatin), Jan Ritsema (PerformingArtsForum, Laon) und den Architekten Yehuda Safran (Columbia University, New York) zum Diskurs über »Tanz – Raum – Künstlerhäuser« eingeladen.

Zum Auftakt des Symposiums fragte der Architekturtheoretiker Safran, wie sich Tanz, Kunst und Architektur zu Beginn des 20. Jahrhunderts inspiriert haben, was die Modernität der Arbeit von Constantin Brancusi, Ludwig Mies van der Rohe, Oskar Schlemmer und anderen ausmacht. Ein Update der phänomenologischen Annäherung des ehemaligen Solitude-Jurors Safran präsentierte das Raumlabor

Berlin in Person der beiden Architekten Bader und Liesegang. Anhand unzähliger Beispiele experimentellen Bauens und etlicher Auftragsarbeiten empfahlen sie ihr Konzept unter dem Titel »Resident Evil«. Die Frage nach der Relevanz für Tänzer und Choreographen blieb bei dieser Vorstellung ebenso offen wie bei der Präsentation der brasilianischen Residenz im Copan-Gebäude von Oscar Niemeyer in São Paulo durch Ligia Nobre.

»Das hat wenig mit Tanz zu tun«, kommentierte Symposiumsteilnehmerin Monica Antezana: »Dennoch war ich vom Eröffnungsreferat fasziniert, davon, wie Safran Zeitlichkeit, Rhythmus, Raumkonzeption und das Harmoniegefühl des Tanzes als sich wechselseitig beeinflussende Faktoren dargestellt hat.« Die 30jährige Tänzerin aus Bolivien, die im Rahmen der Performance Studies an der Universität Hamburg ihre Abschlussarbeit vorbereitet, fand auch den Austausch im Arbeitskreis »Artists (in) Residence – Organisationsformen von Künstlerhäusern« unter Leitung von Bertram Müller (tanzhaus nrw, Düsseldorf) bereichernd, da die unterschiedlichen Voraussetzungen und Bedingungen der verschiedenen Künstlerhäuser für sie bisher unbekannt gewesen waren. Sie bedauerte jedoch, daß die Zeit für eine weiterführende Diskussion zu knapp bemessen gewesen sei.

Genügend Zeit räumte Gastgeber Joly seinem Exkurs zur Tradition der Künstlerhäuser ein. Arkadische wie urbane Modelle, die von Renaissance-Aka-

demien (Villa Medici) über Künstlerkolonien (Barbizon) bis zu den Künstlerresidenzen der Gegenwart reichten, breitete er aus. Wiewohl Akademien auch »Herrschaftsinstrument« und »normative Institutionen« gewesen seien, hätten sie, laut Joly, zur »Propagierung von Innovation« beigetragen, hätten den »Künstler als Subjekt« etabliert. Warum blieben in Jolys Erörterungen Orte wie Hellerau (Dresden) und der Monte Verità im schweizerischen Ascona unerwähnt? Jene Orte, die den Anspruch des Akademiedirektors, »Orte der Reflexion« zu sein, übererfüllt haben, indem sie die Wechselwirkung von Denken und Handeln nicht nur propagiert, sondern praktiziert haben und das im übrigen im interdisziplinären Austausch und mit nachhaltigem Erfolg. Beispielgebend war für Joly das Black Mountain College, ein Ort, an dem sich Bauhaus-Emigranten getroffen haben und der die Bauhaus-Tradition um wissenschaftliche wie wirtschaftliche Dimensionen bereichert hat.

Die sechziger Jahre rückten den Entstehungsprozeß von Kunst in den Mittelpunkt. Laut Joly wurden in der Folge »viele Häuser in der Illusion gegründet, sie würden einem interessierten Publikum die Möglichkeit geben, Künstlern, wie im Zoo, beim Arbeiten zuzuschauen«. Der Künstler sei nicht nur in kreative Einzelhaft genommen worden, sondern auch noch ausgestellt! Dieser Polemik redete der Regisseur Jan Ritsema das Wort mit seiner These vom »Künstler als Tanzbären«, die auf Erfahrungen seines Berlin-Sti-

pendiums fußen. Der Niederländer, der unter anderem an Anne Teresa de Keersmaekers Ausbildungszentrum P.A.R.T.S. unterrichtet, hat im französischen Laon ein Schloß gekauft und zum sogenannten PerformingArtsForum ausgebaut. Als Gegenmodell zu den landläufigen Künstlerhäusern verzichtet er auf Auswahlverfahren und Leistungsnachweise. Die Künstler können sich für zehn Euro pro Tag (Unterkunft und Essen) einmieten. Es gibt hier zwar keine Stipendien, dafür entfallen auch Regulierungen von außen. Skepsis wurde seitens verschiedener Diskutanten im Hinblick auf Definition und Sicherung von künstlerischer Qualität angemeldet. Ob das Konzept nicht zu großzügig, zu blauäugig sei und in der Achtundsechziger-Tradition stehe? Irgendwo zwischen Summerhill und Joseph Beuys begrüßten andere das Modell, da es weniger »elitär« sei.

Die Gemengelage zumal in Stuttgart war verwirrend, die Absicht Jolys, sein Haus als idealen Ort für eine »Zeit ohne Eigenschaften« anzupreisen, war legitim. Daß die Stuttgarter Tänzer aber überhaupt nicht erschienen sind, sollte zu denken geben. Allgemeine Vermutungen über die Theoriemüdigkeit oder Theoriefeindlichkeit von Tänzern reichen als Erklärung nicht aus. Die überregionale und internationale Vernetzung ist unstrittiger Pluspunkt der Akademie Schloß Solitude – für freischaffende Tänzer, Choreographen und Performer, die seit Jahrzehnten durch das globale Dorf nomadisieren, ist diese Vernetzung jedoch längst selbstverständlich.

Was also ist los in Stuttgart? Fest steht: Das Stuttgarter Ballett ist gleichermaßen Fluch und Segen! Segen, weil es der Metropole von Auto- und Hauslebauern kulturelle Strahlkraft verleiht. Fluch, weil es, wie ein Monolith, alles überragt und lange Schatten auf die lokale Tanzszene wirft. Kleine Tanzinitiativen können sich hier kaum entfalten, finden trotz jahrzehntelangem Engagement auf breiter Ebene selten öffentliche Anerkennung.

Stuttgart ist seit John Cranko deutsche Hochburg des Balletts und weltweit bekannt. Für den choreographischen Nachwuchs sorgt hier sehr erfolgreich seit fast 50 Jahren die Noverre-Gesellschaft. Aber welchen Platz räumt die Politik der Tanzszene außerhalb des Balletts ein? Wird hier Tanz mit Ballett gleichgesetzt, frei nach dem balletomanen Grundirrtum: Wer Ballett tanzen kann, kann auch alles andere tanzen?

Ungeachtet von Rang, Status und anderen Eitelkeiten, wäre eine umfassende Bestandsaufnahme des Tanzes für die baden-württembergische Tanzszene und Kulturpolitik sachdienlicher, als nach Mainstream zu schießen und trendige Projekte zu kopieren. Und vielleicht mal einen Blick auf Nestflüchter, wie die Karlsruherin Sasha Waltz, zu werfen. Initialzündung ihrer Karriere war der Aufenthalt im Berliner Künstlerhaus Bethanien. Ironie des Schicksals: In Stuttgart wurden ihre Förderanträge regelmäßig abgelehnt. Aber das ist eine andere Geschichte. ■